

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 53 (1966)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Prolegomena zu einem neuen Lesewerk für Sekundarschulen  
**Autor:** Hüppi, C.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-532242>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

das über die Erhaltung des nackten Lebens hinausgeht. Hoher Lebensstandard gilt vielfach noch als Luxus und wird von vielen verpönt und als verwerflich gewertet. Eine blühende und gesunde Wirtschaft der Zukunft wird ohne den Luxus nicht auskommen, und zwar darf er nicht nur einer dünnen Oberschicht zugänglich sein. Möglichst viele, am besten alle Menschen müssen sich solchen leisten können. Nur so wird es gelingen, immer mehr Menschen in Dienstleistungen zu beschäftigen.

Trotzdem wird die Menschheit nicht weiterhin im gegenwärtigen Tempo anwachsen können. Bei der heutigen Zuwachsrate werden es um 2000 etwa 6 Milliarden sein, um 2100 schon rund 20 Milliarden. Solche Berechnungen beruhen auf einer jährlichen Bevölkerungszunahme von 1,5 Prozent (Durchschnitt für die ganze Erde). Im Jahre 3000 würde dabei die Erde 15 Milliarden Menschen zählen (15 mit 15 Nullen). Das träfe fast 1000 auf einen m<sup>2</sup>, Wüsten und arktische Gebiete abgerechnet.

Der Geburtenüberschuß schwankt in verschiedenen Gebieten der Erde sehr stark. Am größten ist er trotz hoher Sterblichkeit in den unterentwickelten Ländern, am kleinsten – und zwar diesmal trotz geringer Sterblichkeit – in hochindustrialisierten Gebieten, weil eben auch die Geburtenzahlen stark im Abnehmen begriffen sind. Noch mancherlei Gründe tragen zu den niedrigen Geburtenzahlen bei. Hier muß leider auf deren Erörterung verzichtet werden. Mit fortschreitender Technisierung und Industrialisierung, gefolgt von einer Erhöhung des Lebensstandards in den unterentwickelten Gebieten der Erde, wird sich das Bevölkerungswachstum überall verlangsamen. Ein jährlicher Zuwachs von 1 Prozent ergäbe für 3000 immer noch 100 Billionen oder 0,5 pro m<sup>2</sup>. Das ist natürlich ebenfalls alarmierend. In den meisten Ländern mit hohem Lebensstandard schwankt der Geburtenüberschuß zwischen 0,3 und 1 Prozent. Bei 0,5 Prozent wären es um 3000 750 Milliarden. Das sind rund 4000 pro km<sup>2</sup> Festland oder etwa das Doppelte für das bewohnbare Gebiet der Erde. Auch das ist selbstverständlich noch zu viel, denn dabei handelt es sich um die Bevölkerungsdichte, wie sie moderne Großstädte aufweisen.

Die Geburtenregelung würde dann in einer nahen oder auf alle Fälle fernen Zukunft unausweichlich werden. Der durchschnittliche Geburtenüberschuß wird einmal auf der ganzen Erde auf

Null sinken müssen (außer wir erleben die eine und andere Menschheitskatastrophe, die ja auch nicht ausgeschlossen sind. Schriftl.). Dann träfe es pro Ehepaar durchschnittlich 2,3 Kinder, da etwa 12 bis 15 Prozent unverheiratet bleiben. 100 Familien zählten somit 230 Kinder. In der Schweiz trifft es heute schon auf eine Familie (ohne die Gastarbeiter) bloß 2,4. Sind unsere hochzivilisierten Länder aber wirklich so kinderarm, wie es gern dargestellt wird? Man merkte wohl kaum etwas davon, wenn uns die Statistiker und bisweilen auch die Moralisten nicht darauf aufmerksam machten. Die zunehmende Vergrößerung ist nicht nur eine Folge der abnehmenden Kinderzahl. Die Erhöhung des Durchschnittsalters macht ebenso viel aus.

Es wird in Zukunft ohne Kindsmord und andere schwere Gewissensbelastung möglich sein, das Bevölkerungsproblem zu lösen. Auch das Nahrungsproblem ist zu bewältigen, wenn die Menschheit des Vollbeschäftigungsproblems Herr wird. Dieses kann nur global angepackt werden. Die Menschheit muß also im Sinne Teilhard de Chardins immer mehr in der Richtung der <Planetisation> fortschreiten und zu einer brüderlichen und solidarischen Gemeinschaft werden. Auch dazu sind heute schon verheißungsvolle Ansätze vorhanden.

## **Prolegomena zu einem neuen Lesewerk für Sekundarschulen**

Dr. C. Hüppi, Cham

1958 erschien die 10. Auflage des <Deutschen Lesebuches>, herausgegeben von Veit Gadiant und Leutfried Signer. Wenn dieses Lesebuch auch 1935 eine wesentliche Umarbeitung gegenüber der Erstauflage von 1912 erfahren hat, so blieb doch seit jenem Zeitpunkt das Buch unverändert. Begreiflich, daß der Ruf nach einem neuen Lesebuch seit Jahren nicht mehr verstummen will und daß zahlreiche Lehrer auf die Verwendung dieses veralteten Buches verzichten haben. Der Benziger-Verlag in Einsiedeln hat sich im Jahre 1962 entschlossen, ein vollständig neues Lesewerk für Sekundar- und eventuell auch untere Mittelschulen herauszugeben, wobei jetzt schon daran gedacht wird, auch für die andern Fächer neue Lehrmittel zu schaffen,

nach dem Vorbild der «Goldauer Konferenz». 1963 wurde ich vom Benziger-Verlag mit der Aufgabe betraut, einen Plan für ein neues Lese-  
werk auszuarbeiten. Dabei ließ ich mich von  
folgenden Überlegungen leiten:

1. Ein Lesebuch hat es mit Literatur im strengen  
Sinne zu tun. Es soll die Schüler zum rechten  
Lesen erziehen und im Sinne dieser Aufgabe  
ihnen die Möglichkeit bieten, an Hand der dar-  
gebotenen Texte Maßstäbe für literarische Qua-  
lität zu gewinnen. In den meisten Lesebüchern  
nicht nur der früheren Tage, sondern auch von  
heute wurden allzu viele literarisch absolut un-  
bedeutende Texte und Gedichte aufgenommen,  
sofern sie, wie Gadiant sagt, «schöne Gedanken  
in ansprechender Form ausdrücken». Das ist  
zu wenig!

2. Da alle wesentlichen Fragen des Menschen in  
der Literatur ihre Widerspiegelung erfahren, ver-  
mittelt ein Lesebuch immer auch ein ganz be-  
stimmtes Weltbild und damit Bildung überhaupt.  
Der Auswahl der Stücke kommt daher größte  
Bedeutung zu. Man wird dabei Rücksicht nehmen  
müssen auf den Lebenskreis, die geistigen Inter-  
essen und die seelische Gestimmtheit des jungen  
Menschen unserer Zeit. Er soll einer Welterfah-  
rung und Welterkenntnis begegnen, die für ihn  
erfaßbar ist, die ihn bereichert und formt, und  
zwar formt als Menschen, Christen und Schweizer.

3. Aus literarischen und auch aus methodischen  
Gründen scheint mir eine Gliederung des Lese-  
buches nach inhaltlichen, motivlichen oder jah-  
reszeitlichen Gesichtspunkten auf der Sekundar-  
schulstufe als nicht mehr zeitgemäß, da jeder  
dieser Gesichtspunkte weder von der Literatur  
her noch aus dem normalen Unterrichtsgang  
zwingend begründet werden kann. Jedermann  
kennt die sachliche Einstellung unserer Zeit.  
Wir leben weder im Zeitalter der Romantik  
noch des Biedermeier, über welche manche  
Lesebücher nicht hinausgekommen sind. Wir  
können dem neuen Zeitcharakter Rechnung  
tragen, indem wir unsere Schulbücher sach-  
gerecht anordnen. Ein Lesebuch darf schon in  
der Anordnung seiner Texte keinen Behand-  
lungsgang vorschreiben, sondern soll seine  
Struktur vom «Material» her beziehen, das ja  
seiner Natur nach nicht nach methodischen  
Grundsätzen geformt ist. Das bedeutet: Maß-  
geblich müssen Formkriterien sein. Darum mein  
Vorschlag einer Dreiteilung: Prosa, Poesie und  
Sachbuch. Auf diese Weise sind wir nämlich

nicht gezwungen, literarische Konzessionen zu  
machen.

4. Daß der Prosatext nach literarischen Gattun-  
gen – vom Märchen bis zum Essay – anzuordnen  
ist, ergibt sich fast selbstverständlich, wenn man  
das, was ich oben gesagt habe, akzeptiert.

5. Für den Poesieband drängt sich die Einteil-  
ung nach Dichtern und in chronologischer Rei-  
henfolge auf.

6. Das Sachbuch schließlich erhält seine Ein-  
teilung von den Sachgebieten her.

7. Im Prosaband kommen nur Ganzstücke in  
Frage. Künstlerisch durchgestaltete Kleinprosa  
eignet sich nämlich zum geistigen Lesenlernen  
viel besser als Ausschnitte aus Romanen, Aben-  
teuer- und Sachbüchern, Memoiren und der-  
gleichen, wie wir sie heute in fast allen Lese-  
büchern antreffen. Ausschnitte sind doch bloß  
Teile einer Ganzheit und daher nur vom Gan-  
zen her erfaßbar und sinnvoll.

8. Die dargebotenen Stücke müssen repräsen-  
tativ sein, repräsentativ für die Dichtung, für den  
Dichter und für die jeweilige Zeit. Ein Lesebuch  
hat der gesamt menschlichen Bildung zu dienen,  
aber nicht als Moralbuchersatz noch als Mittel  
zur Sachbelehrung, wie die Lesebücher der Auf-  
klärung. Guardini schreibt: «Zum Wesen des  
Kunstwerkes gehört, daß es wohl Sinn hat, aber  
keinen Zweck.» Dazu ein Wort von Johannes Pfeif-  
fer: «Echte Dichtung hat ihre fordernde Gewalt  
nicht durch eine stoffliche Auswahl nach mora-  
lischen Gesichtspunkten und mit erzieherischer  
Tendenz, sondern ganz allein durch die ver-  
wesentlichende Kraft der Darstellung als sol-  
cher.»

9. Ein modernes Lesebuch soll sich nicht auf die  
bekannten und bewährten Autoren beschrän-  
ken, so bequem das wäre, sondern den Dichtern  
unserer Tage die Seiten öffnen, selbst auf die  
Gefahr hin, daß darunter eine Eintagsfliege sein  
könnte. Wer darf sich schon ein absolutes Urteil  
in literarischen Belangen erlauben? Im neuen  
Lesebuch begegnen wir daher vielen bisher un-  
gewohnten Namen: Böll, Brecht, Hemingway,  
Lenz, Ramuz, Dürrenmatt und Frisch als Pro-  
saisten etwa, Celan, Benn, Goes, Hagelstange,  
Weinheber und Zuckmayer als Poeten. Kritik  
wird nicht ausbleiben, vielleicht sogar Protest.  
Aber wie dürfen wir unsern Jugendlichen eine  
nur geborgene Welt vorspiegeln?

10. Ein Lesebuch soll aber auch ein wahres  
Arbeitsbuch sein, das heißt, alle aufgenommenen

Stücke müssen nach Gehalt und Gestalt ergiebig sein für den Unterricht in der deutschen Sprache.

11. Die Form von Leseheftchen lehne ich teils aus praktischen, teils auch aus ästhetischen Gründen ab. Unsere Schüler werden heute mit Heftchen überschwemmt. Es sinkt die Achtung vor dem Inhalt. Ein schönes Buch ist ein kostbares Buch, ein wertvolles und wertbeständiges. Es ruft dem Wunsch nach Eingliederung in die eigene Bibliothek. Auch trägt man mehr Sorge dazu. Hinzu kommt, daß Heftchen und Broschüren gern verflattern, verloren gehen und sich rasch abnützen. Man denke da an unsere Land- und Bergschulen! Gerade in jenen Kantonen, wo die Lesebücher dem Schüler bloß leihweise überlassen werden, eignen sich Heftchen überhaupt nicht. Daß sie billiger sind, stimmt keineswegs. Auch müßte man auf Illustrationen, die der Bildbetrachtung und Kunsterziehung dienen, verzichten. Wir beabsichtigen, den Prosaband mit Farb reproduktionen von kunstgeschichtlich bedeutsamen Gemälden auszustatten, den Poesieband mit Dichterporträts zu illustrieren, das Sachbuch jedoch mit Fotos. Besonders willkommen wird für den Lehrer die Ankündigung eines Kommentar- oder Methodikbandes sein, für dessen Bearbeitung Seminarlehrer Josef Lischer, Hitzkirch, gewonnen werden konnte.

«Wann wird das neue Lesewerk erscheinen?» Diese Frage muß ich oft und oft hören. Gut Ding will Weile haben! Wir hoffen, die ersten beiden Bände samt Kommentar auf den Spätsommer 1967 herausbringen zu können, das Sachbuch ungefähr zwei Jahre später. Für Vorschläge und Wünsche im Rahmen dessen, was wir als unser Programm betrachten, sind wir sehr empfänglich, allerdings sollen bis Ende Juli unsere Vorarbeiten abgeschlossen sein.

## Fünf Faustregeln für die Kommasetzung

Dr. Oskar Rietmann, Abtwil

Da wir nicht verlangen können, daß unsere Sekundarschüler die acht Seiten über das Komma im Großen Duden auswendig wissen, müssen wir

selber dazu das Beste tun, indem wir ihnen ein paar der wichtigsten Regeln auf eingängige Art vermitteln.

Wir schreiben folgenden Satz an die Tafel:

«Wer redet was er will muß hören was er will»

Wir bestimmen und begründen die Zahl der Beistriche. Dazu vergleichen wir sie mit der Zahl der abgewandelten Zeitwörter. Die Schüler stellen fest, daß es in einem Satz so viele Satzzeichen wie abgewandelte Zeitwörter gebe; hier also vier, davon drei Kommata: «Wer redet, was er will, muß hören, was er will.»

Nachdem wir diese Grundregel auch an Nebensätzen erhärtet haben, wenden wir uns den unabgewandelten Zeitwörtern zu, der Grundform und den beiden Mittelwörtern. Der Satz «Er will in zwei Wochen verreisen» enthält außer dem konjugierten Verb noch eine Grundform. Wir heißen die Schüler, darin «wollen» durch «wünschen» zu ersetzen; dann lautet er: «Er wünscht in zwei Wochen zu verreisen.»

Darauf nehmen wir noch eine andere Änderung vor: Wir lassen die Zeitangabe weg. Die Schüler finden: Mit der Zeitangabe ist ein Komma nötig, ohne dieselbe nicht; also: «Er wünscht, in zwei Wochen zu verreisen.» Wir fassen diese Erkenntnis folgendermaßen: Erweiterte Grundformen mit «zu» erheischen ein zusätzliches Komma. – Darauf verlangen wir ein Beispiel mit dem Mittelwort der Gegenwart: «Die Gegend verheerend, rückte der Feind vor.» Die Schüler finden, daß es sich hier gleichermaßen verhält und vermuten dies auch fürs Mittelwort der Vergangenheit: «Über das Geschenk erfreut, dankte ich dem Onkel.» – Die gleiche Erkenntnis bedingt Weiterfassung der Regel: Unabgewandelte Zeitwörter brauchen nur dann einen Beistrich, wenn sie erweitert sind.

Wir wenden uns noch drei weiteren Fällen zu.

Wir lassen zu «Uli (Bräker!) verbeißt den Schmerz» Uli durch ein Eigenschaftswort begleiten, hinzufügend, es müsse nachgestellt sein: «Uli, der Tapfere (= der tapfere Junge), verbeißt den Schmerz.» Die Schüler erkennen, daß hier durch Beifügung eine Einschaltung entstanden ist und 2 zusätzliche Beistriche nötig geworden sind. Um über dieses Beispiel mit der Apposition herauszukommen, stellen wir die Schüler vor einen bestimmten Fall. Ein Auto «spult». Ein Junge radelt vorbei. Der Fahrer hantiert mit einem Brett. Wie fordert er ihn zur